

20. VII 1914.

Die deutsche Sprache.

Als wir kaum den Kinderschuhen entwachsen, hielten uns Professoren und Erzieherinnen schon an, den Gebrauch der Fremdwörter zu vermeiden, wenn an ihrer Statt vielmehr eine heimische Bezeichnung zu setzen wäre. An dem Grundsatz sollte man auch heute festhalten, in einer Epoche des Grimmes und Hasses, da gegen alles, das nicht heimischen Ursprungs, erbittert Front gemacht wird. Daß auch der Sprache eine Reorganisation droht, ist eine natürliche Folge des allgemeinen Auslandsboykotts. Doch läßt eine Tradition, die Dezennien überdauerte, sich nicht unversehens ihrer Rechte berauben. Jeder Tradition liegt eine Notwendigkeit zugrunde; daran sollten wir festhalten. Und die vielen Benennungen fremden Ursprungs, die nur dazu beitragen, den Reichtum, die Modulationsfähigkeit der deutschen Sprache zu mehren, sind Tradition. Vor undenklichen Zeiten übernommen, können sie fast schon als eigene Vasallen betrachtet werden. Diese Tradition sollte uns zu heilig sein, um die blanke Art an ihre Wurzeln zu legen. Darum den oberwähnten Grundsatz hochgehalten und nur mit Maß und Ziel die fremden Laute den eigenen beigemischt. Dürften auch in der Sprache nur die Gesetze der Schönheit und des Wohlklanges dominieren, würden sich Plus und Minus von selbst parallelisieren.

Die deutsche Sprache besitzt allerdings einen so umfassenden Wortschatz, daß sie keineswegs gezwungen wäre, aus der Fremde Ergänzungen zu ziehen. Doch wollen wir uns eines gepflegten Idioms in Wort und Schrift bedienen, das Gehör und Gefühl eine Laus bedeutet, so werden unwillkürlich Laute eines fremden Stammes unserer Feder entfliehen, von den Lippen tönen. Dem Sinn vieler bei uns üblich gewordenen Fremdwörter vermag ein heimisches weit besser zu entsprechen; für andere wieder mangelt uns die Knappheit, einen Begriff nur durch ein paar Buchstaben zu präzisieren. Doch sollten auch hier nur Form und Schönheit ausschlaggebend sein, wenngleich sie sich zu ihrer Vollendung fremder Reize bedienen. Es galt manchem wohl für ganz besonders ausserlesen, Sprache und Schrift mit fremden Lauten zu durchsehen. Summen wirken immer brutal. Und die sinnlose Summe von Fremdwörtern löst nebenbei noch eine schale Empfindung aus, wirkt lächerlich, abgeschmackt, abstoßend. Der gute Geschmack wird hoffentlich nicht gleichfalls eines der zahllosen Opfer des Weltbrandes sein. Die Auffassung entbehrt wohl in den meisten Fällen einer logischen Grundlage, durch den Gebrauch fremder Ausdrücke solle auch einem fremden Gözen gehuldigt werden. Wollte man die deutsche Sprache gänzlich von fremden Lauten säubern, müßte

umfassendst zu Werke gegangen werden. Dann auch erst würde sich klar zeigen, wie unendlich viele Fremdwörter bei uns eingebürgert ein Teil unseres Selbst geworden sind. Worte, deren Genesis der Laie nicht einmal festzustellen vermag. Sollte beispielsweise nur an die Sprache der Wissenschaft Reformatorhand gelegt werden, so müßten sie scharenweise aufs Schaffott geschickt werden, die fachtechnischen Bezeichnungen der Naturwissenschaften, Medizin, Jurisprudenz, Technik und zahlloser mehr. Das Individuum, das dem eigenen Schönheitsgefühl gehorchend, sein Idiom zur Bervollkommnung mit fremden Lauten mengt, braucht darum noch kein schlechter Patriot, Deutscher oder Oesterreicher zu sein.

An der Wiege der deutschen Völker stand neben Wägen und Karzen auch eine unheimbare, stille Frau, die der Gaben höchste und reichste in die Herzen der Geschlechter pflanzte: die Treue. Die Sprache ist die größte Völker- und Menschenkennerin. Es entbehrt nicht eines sehr tiefen Sinnes, daß sowohl das Wort wie der Begriff „Treue“ unübersetzbar sind. In keiner anderen Sprache, keiner Nation finden wir nur annähernd ihren Widerschein. Die Zähigkeit anderer Bündnisse konnte Habgier, Rachsucht, Egoismus entspringen. Treu sich selbst, bis zum Tode getreu gegen den Freund, so sind die Völker der beiden Riesenreiche ineinander geflochten, so fest das Band, das sie umschlingt, daß nichts es zu lösen vermag. Die verbündeten Heere gleichen den Nesten eines gewaltigen Stammes, die alle nach vorwärts, aufwärts, dem gleichen Ziel entgegenstreben. Schulter an Schulter kämpfen Deutschland und Oesterreich. Hand in Hand pflücken sie Lorbeer um Lorbeer. Im Süden, Norden und Westen stempelt sie die Feuertaufe zu einigen Brüdern. Selbst im fernsten Osten, der durch die Wucht der Ereignisse unserer Interessensphäre momentan fern gerückt, vereint sie ein Heldengeschick. Und das Banner der Gerechtigkeit, auf die mutige Hingabe aller gestützt, von den ehernen Säulen einer Germania, einer Austria getragen, muß und wird siegen!

Ellen v. Müller.